

## Allerlei.

— Der socialistische Arbeiter-Congress wird in Lausanne abgehalten werden.

— Pennsylvania hat noch nie eine solche gute Tabaksernte gehabt, wie die heutige.

— Statistischen Berichten zufolge stirbt durchschnittlich von 15 am gelben Fieber Erkrankten einer.

— Falsche \$50 Noten auf die Tradesmen's Nationalbank in New York lautend, sind zum Vorschein gekommen.

— Dr. Robiling ist an's Narrenhaus abgetreten worden, freilich nur auf Probe, da man glaubt, daß er den Wahnsinn nur simuliert.

— In den Cincinnati und New Yorker Hotels werden keine Gäste von Memphis, New Orleans u. s. w. aufgenommen, so weit geht dort die Angst vor dem gelben Fieber.

— Das Bier ist in Berlin „hoffähig“ geworden. Früher durfte es nicht auf einer königlichen Tafel stehen. Vorläufig aber thut's nur Floschenbier, und zwar Pilsener.

— Die demof. „New Orleans Times“ macht die Administration, also die republ. Partei, für das gelbe Fieber verantwortlich. Die armen Republikaner sind doch an Allem schuld!

— Richtig lurt. In Louisville hat Herr Korb aus Portland seine Tochter, die sich als Bettläuferin produzierte, einfesseln lassen. Sie nannte sich „Gräulein von Kern.“

— In Pennsylvania bekommen Landstreicher eine Kugel an's Bein und müssen 30 Tage lang die Straßen kehren. Dieses Gesetz, ein Staatsgesetz, hält die Landstreicher von Pennsylvania fern.

— In Gloucester, Mass., streikten kürzlich die Kettendrucker in den Kattunfabriken und da sich ihnen die andern Arbeiter anschlossen, gaben die Fabrikbesitzer nach und bewilligten den verlangten höheren Lohn. Die Sache wurde ruhig und friedlich abgemacht.

— Die Einwanderung von Deutschland ist wieder im Zunehmen begriffen. Im Monate Juli landeten in New York 12,650 Deutsche oder 3050 mehr, als im entsprechenden Monate des vorigen Jahres. Die meisten sind Bauern mit Geldmitteln, welche nach dem Westen gehen.

— Man nimmt an, daß seit dem Ausbrechen des gelben Fiebers über 60,000 Personen New Orleans verlassen haben. Die Thatsache, daß, seit das Fieber herrscht, die Fliegen verschwunden sind, scheint dafür zu sprechen, daß sich dasselbe auf atmosphärische Weise fortpflanzt.

— Ein hieherer Reichstags-Candidat in dem Kreise Lennep-Wettmann, der Rentier Vorwinkel, hat sich seinen Wählern dadurch empfohlen, daß er erklärte, im Falle er gewählt werde, seine als klug und welt-erfahrene Frau mit nach Berlin nehmen zu wollen, da ihm selber die politische Erfahrung abgehe.

— Dem statistischen Bureau in Washington wird von Deutschland aus mitgeteilt, daß im südlichen Theile des Reiches die Getreideernte durch ungewöhnlich starke Regengüsse bedeutend gelitten hat und daß in Folge dessen Europa bedeutende Quantitäten von Brodfrüchten auf dem amerikanischen Markte wird suchen müssen.

— Der Bruttogewinn der Central Pacific-Bahn wird in diesem Jahr ungefähr \$15,000,000 betragen, wovon ungefähr \$8,000,000 Reingewinn sind. Die Chicago und Northwestern Bahn, eine sehr lohnende Strecke, bekommt aus ihren Bruttogewinnen im Betrage von \$14,000,000 nicht mehr als \$2,000,000 Reingewinn. Trotzdem hat die Central Pacific-Bahn ihre Frachtrate erhöht.

— Deutsche Sangesbrüder in San Francisco geben sich in ihrer Vereins-eigenschaft auch mit Tausen und Gebatter ab. Bei einem Vicie des Vereins „Eintracht“ ereignete es sich, daß das amerikanische Ehepaar urplötzlich mit einem muntern Knaben beschenkt wurde. Der Verein fand Gebatter und taufte den kleinen Sangesbrüder, und beschenkte denselben mit \$25 — die er bei erlangter Volljährigkeit erhält.

— Staatssekretär Coverts hat im Anschluß an seine Beschwerde über die Unbilligkeit der von der Halifax-Commission der englischen Regierung zur Entschädigung des Wunsches zur Geltung gebracht, daß zwischen Canada und den Ver. Staaten ein Zollverein abgeschlossen werde und zwar unter der weiteren Bedingung, daß Canada den Zolltarif der Ver. Staaten adoptiere. Engländer scheinen man die Angelegenheit vollständig Canada zu überlassen.

— Alexandria in Egypten hat drei gute deutsche Brauereien, die glänzende Geschäfte machen. Der deutsche Gerstenst erbort die Welt.

— In Buffalo hat das Experiment, dem deutschen Theater durch ein Tanz-Kränzchen zu Hilfe zu kommen, das gewünschte Resultat herbeigeführt.

— Holland hat, um seiner Glaubensgenossenschaft vor den Kopf zu stoßen, die Bibel und den Religionsunterricht aus den Elementarschulen verbannt.

— Der internationale Münz- resp. Silbercongress zu Paris ist resultatlos auseinander gegangen. Die europäischen Regierungen sind nicht auf den „Bland-Leim“ gegangen.

— In der 2. Beilage zu dem Leipziger Tageblatt vom sechsten Januar wird „gesucht, eine Mamsell zu kaltem Aufschnitt.“ Wie grausam! Und welche Mamsell wird sich dazu hergeben?

— In St. Louis findet am 12. October ein Convent und Commers ehemaliger deutscher Studenten statt, zu dem jeder eingeladen ist, der mit oder ohne Farben Colleg-Schwänze oder sich zu sonstigen Zwecken auf einer deutschen Hochschule aufhielt.

— Aus Brooklyn wird gemeldet: Dem Polizisten Thomas Dillon vom 3. Bezirk kam ein Glas Bier, das er in der Wirtschaft No. 164 Columbia Str. trank, theurer zu stehen. Er war in voller Uniform, und hielt sich acht Minuten in der Wirtschaft auf. Dafür zogen ihm heute die Polizei-Commissäre den Lohn von fünf Tagen \$15 05 ab.

— Im „Reich der Mitte“ hat sich die Furcht vor Rußland in Verracht gegen England verwandelt. Die Chinesen haben soeben ihre Machtstellung auf Formosa verstärkt, damit die Kaiserin von Indien nicht von der Insel Besitz ergreife, um die ersehnte Verbindung zwischen dem indischen und dem gelben Meere herzustellen. Das Traumbild einer möglichen russisch-chinesischen Coalition liegt nun wie ein Alp auf den englischen Militärbehörden und plagt sie mit Gedanken, welche neuen Gefahren dies für Indien bringen möchte. Somit hat England nunmehr, gleich uns, seine „Chinesenfrage.“ Welche ist die gefährlichere?

— Nicht ganz ohne Interesse war die Auseinandersetzung, welche dieser Tage ein gewisser John Hinchman dem Gewitt-Comite vortrug: Eine der Hauptursachen der gegenwärtigen Noth sei die schlechte Arbeitsvertheilung. Er habe aus den Census von 1850, 1860 und 1870 vergleichende Tabellen zusammengestellt, aus welchen hervorgeht, daß während mit der Bevölkerung die Anfertigung von Luxusartikeln sowohl, wie die Zahl der cultivirten Acker wächst, der Procentsatz der Zunahme an Luxusartikeln weit größer, der der cultivirten Acker bedeutend kleiner ist, als die Ratio der Bevölkerungszunahme. Von 1860—1870 nahm die Bevölkerung um 12½ Proc. zu, die Zahl der cultivirten Acker jedoch nur um 16 Proc., der Werth der erzeugten Manufacturwaren dagegen um 63 Proc. Der Werth der erzeugten reinen Luxusartikel, wie Feuerwerke, Billards, Spielzeug etc. war von 238 Millionen in 1860 auf 452 Millionen Dollar in 1870 angewachsen, also gab es bei einer Bevölkerungszunahme von 22½ Proc. eine Zunahme von 90 Proc. in diesen Artikeln.

— Unsern nord-demokratischen Kollegen, welche Jeden, der an das Vorhandensein reactionärer Tendenzen im Süden erinnert, als „Schwinger des blutigen Demos“ bezeichnen, möchten wir folgende Erklärungen zweier „leistender“ demokratischer Blätter vortragen: „States“ in Oolona, Miss.: „Rein! der Schwarze hat unter der Sonne kein Recht zu stimmen. Er besaß nie ein solches Recht. Das Votum wurde ihm durch geschwätzige Mittel zugeschanzt und es muß ihm wieder entzogen werden. Das ist heut zu Tage das Gefühl des Südens.“ — „Clarion“ in Jackson Miss.: Die farbigen Amendements sind seitens des südlichen Volkes niemals ratificirt worden — nein! Sie wurden durch die Yankee-Zeufel in unsere Rechten hinuntergestoßen mit der Spitze des Bajonetts. Ihr Räthel von Mississippi, seid dieser Thatsache eingedenk und schwört, daß ihr Alles taufbeten werdet, um das Unrecht gut zu machen.“ ... Nun, wie „gleichen“ die Nord-Demokraten diese „Versöhnungs“-Wüthchen? Die Errungenschaften des blutigen Krieges auf dieser Hemisphäre, das heilige Vermächtniß der Hunderttausende gefallener Patrioten — das Alles muß weggewischt, und die alte Südbaronen-Oligarchie, die Sklaverei und das Faustrecht wiederhergestellt werden. „Schmedd du prächtig!“

## Capital — Unternehmungs-Geist — Arbeit.

General Butler hat in der Ansprache, welche er im Vortate des „Advocate“ hielt, eine neue Untercheidung gemacht, die auf den ersten Blick viel für sich hat. Er unterscheidet nicht einfach zwischen Capital und Arbeit, sondern fügt ein Mittelglied ein, die Unternehmung, oder besser, den Unternehmungsgeist. Es ist klar, daß diese drei Factoren, Capital, als Werkzeug, Unternehmung, als Intelligenz, Arbeit, als rohe Kraft, die Grundbedingungen für den Erfolg jeder Arbeit im Großen sind, und es ist ebenfalls richtig, daß wir eine gleichmäßigere und gerechtere Vertheilung des Arbeits-Ertrages unter den Vertretern dieser drei Mächte anstreben müssen.

Obgleich nicht stets in verschiedenen Individuen verkörpert — so daß z. B. Capitalist und Unternehmer oft dieselbe Person ist — treten doch in den meisten Unternehmungen diese Mächte gescheiden auf, namentlich weil die Einführung der Maschinen den Groß-Betrieb, also die Concentration bedeutender Mengen geistiger, körperlicher und pecuniärer Kraft bedingt. Dabei ergibt sich nun fast als Regel, daß der Unternehmungsgeist, die Intelligenz, die Speculation, mit fremdem — erborgtem — Capital und fremder — Lohn — Kraft arbeitet. Es hat dies zwei Ursachen; einmal erfordert unsere jetzige Art und Weise des Geschäftsbetriebes eine solche Menge von Capital für größere Unternehmungen, daß nur selten der Besitz eines Einzelnen ausreicht, und zweitens sind naturgemäß Erfinder, Unternehmer, Speculanten nicht bemittelt; es sind Leute, welche wünschen, reich zu werden, nicht ihren Reichtum zu verewigen. Dies Verhältniß ist ein natürliches, auf ihm beruht unsere Concurrenz, und damit aller Fortschritt auf industriellen, landwirtschaftlichen, socialen Gebiet. Würden wir die Schichten der Bevölkerung, aus denen jetzt unsere Erfinden, unsere industriellen Genies, hervorgehen, zu Kapitalisten machen, die Möglichkeit der Vermehrung ihres Besitzes abschneiden, oder für Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse sorgen, so würde jeder Fortschritt aufhören. Wir müssen uns also darauf beschränken, für den Unternehmungsgeist leicht zu erlangen und billiges Capital zu sichern. Damit werden wir nicht allein der Gesamtheit, sondern namentlich dem Arbeiterstande ein Dienst erweisen; denn es ist ganz klar, daß Mangel an flüssigem Capital für industrielle Unternehmungen, Arbeitsmangel, ein hoher Zinsfuß, bei nicht besonders günstiger Geschäftslage, niedrigere Löhne bedingt.

Herr Butler beklagt nun, daß in den Vereinigten Staaten das Unternehmen zu hohe Zinsen und Abgaben zu zahlen habe, und daß es dadurch gezwungen werde, niedrige Löhne zu geben. Zwar hat er es am Montag nicht ausgeprochen, doch wissen wir, daß er ein Abhülsmittel im absoluten Gelde, dem Greenback, sieht; dieser Glaube ist entschieden ein irriger. Der Zinsfuß ist abhängig 1) von der Menge und dem Werth des flüssigen Capitals, 2) von der Sicherheit der Anlage, 3) von der möglichen Rentabilität des Unternehmens. Nun vermehren wir die Menge des Geldes nicht durch Vermehrung der Geldzeichen, während der Zinsfuß mit ihrer Entwerthung (die wiederum der Vermehrung entspricht) steigt. Die Sicherheit der Anlage von wirtlichen Werthen in Speculationen aller Art sinkt mit der Vermehrung der Werthzeichen und der dadurch vergrößerten Schwankung ihres Werthes, mit den künstlichen in die Höhe getriebenen Werthen, mit der Ueberhandnahme des Schwindels, bei einer künstlich geschaffenen Prosperität. Bei so unsicheren finanziellen Zuständen sind große Gewinne nur bei großem Risiko zu machen, beide vereint wirken also auf Erhöhung des Zinsfußes, während in geordneten Verhältnissen der gute Gewinn, obgleich er zu höheren Zinsen berechtigt, zur selben Zeit das Risiko des Credits, also den Procentsatz vermindert. Hierzu kommt noch, daß man die Kapitalisten, nach den traurigen Erfahrungen, welche sie in den wiederholten Panics gemacht haben, überhaupt nur durch allerhand künstliche Mittel, wie hohe Dividenden u. s. w., zur Theilnahme an speculativen Unternehmungen veranlassen kann.

Während wir Geld in Fülle und Fülle haben, so daß bei gefestigten Anlagen die denkbaren niedrigsten Zinsen acceptirt werden, während die Banken selber künden, weil sie sie nicht rentabel unterbringen können, und vierprocentige Staatspapiere die auctesten Kapital-Anlagen sind, können Unternehmer Geld nur für hohe Zinsen und gewöhnlich gar nicht erhalten. Es ist offenbar, daß der Grund dieser Erscheinung nicht ein Mangel an Geld, sondern an Vertrauen ist: Vertrauen sowohl in unsere finanzielle und sociale Lage, wie auch in unsere Speculantenklasse. Es wird nun von keiner Seite, selbst von den Nationalen nicht, geleugnet, daß Inflation, mit ihrem Gefolge von leichsinniger und schwindelhafter Speculation, diesen sonst gewährten Credit erschüttert hat. Ein Heilmittel für unsere jetzigen Zustände in erneueter Inflation zu suchen, muß daher total widersinnig erscheinen. Im Gegentheil liegt die Abhilfe nur in streng durchgeführter Contraction, in der Sicherung stabiler Werthe durch Schaffung eines möglichst unveränderlichen Werthmaßes, in der Metallwährung, und in gesetzlicher Verhinderung des schwindelhaften Schaffens von Scheinwerthen aller Art. Es kommt darauf an, nicht den Schwindel und das leichsinnige Schuldenmachen durch Staats-Papiergeld zu sanctioniren, sondern ihm durch strenges Festhalten an der Metallwährung die Basis und den Stimulus möglichst zu nehmen. Dann wird auch der speculirende Unternehmer nicht mehr dem Kapitalisten als Schwindler, dem Arbeiter als Ausbeuter erscheinen, sondern er wird seine richtige Stellung als „ehrlicher Makler“ zwischen Capital und Arbeit einnehmen.

nen, und vierprocentige Staatspapiere die auctesten Kapital-Anlagen sind, können Unternehmer Geld nur für hohe Zinsen und gewöhnlich gar nicht erhalten. Es ist offenbar, daß der Grund dieser Erscheinung nicht ein Mangel an Geld, sondern an Vertrauen ist: Vertrauen sowohl in unsere finanzielle und sociale Lage, wie auch in unsere Speculantenklasse. Es wird nun von keiner Seite, selbst von den Nationalen nicht, geleugnet, daß Inflation, mit ihrem Gefolge von leichsinniger und schwindelhafter Speculation, diesen sonst gewährten Credit erschüttert hat. Ein Heilmittel für unsere jetzigen Zustände in erneueter Inflation zu suchen, muß daher total widersinnig erscheinen. Im Gegentheil liegt die Abhilfe nur in streng durchgeführter Contraction, in der Sicherung stabiler Werthe durch Schaffung eines möglichst unveränderlichen Werthmaßes, in der Metallwährung, und in gesetzlicher Verhinderung des schwindelhaften Schaffens von Scheinwerthen aller Art. Es kommt darauf an, nicht den Schwindel und das leichsinnige Schuldenmachen durch Staats-Papiergeld zu sanctioniren, sondern ihm durch strenges Festhalten an der Metallwährung die Basis und den Stimulus möglichst zu nehmen. Dann wird auch der speculirende Unternehmer nicht mehr dem Kapitalisten als Schwindler, dem Arbeiter als Ausbeuter erscheinen, sondern er wird seine richtige Stellung als „ehrlicher Makler“ zwischen Capital und Arbeit einnehmen.

## Was über Gefang-Vereine.

Die Glatzperiode unserer deutsch-amerikanischen Gefangvereine d. h. der Entlassung für die Sache selbst, der diese Vereine einst zu den populärsten Institutionen des Deutsch-Amerikanerthums stempelte, ist ein lästiges überwundener Standpunkt, das führt selbst der entragteste Sänger leider instinctiv, und gesteht es auch in den meisten Fällen mit einem Seufzer der Resignation zu, wenn einmal das Gespräch auf dieses Thema gebracht wird. Das geschieht nun freilich selten genug, denn unsere Gefangvereine bilden nicht mehr, wie in früheren Jahren, das beliebteste Thema der Mitglieder (und welcher Deutsche wäre nicht schon einmal Mitglied eines Gefangvereins gewesen?) sie haben anderes, meist wichtigeres Thema den Platz gemacht, kurz, die Gefangvereine sind, unlängbar im öffentlichen Interesse in den Hintergrund getreten. Diese täglich mehr zu Tage tretende Gleichgültigkeit gegen die Gefangvereine, ist weniger der Wandelbarkeit menschlicher Neigungen, dem ewigen Zagen nach neuen Genüssen oder gar dem Nichterfüllen ihrer ursprünglichen Mission, sondern anderen Ursachen zuzuschreiben, die wir hier kurz erläutern wollen. Unsere Gefangvereine sind, wenn auch gerade kein Product der Einwanderungsperiode, so doch von dieser in ihrer Entwicklung außerordentlich begünstigt worden. Der Deutsche brachte seine Liebe zur Musik mit herüber in seine neue Heimath. Hier begegnete er fre den Sitten und Gebräuchen, die ihn wenig sympathisch berührten und neben ihnen den unverhülltesten Rattismus, der alle Vorzüge unserer Nation entschieden verneinte. Was war wohl natürlicher als daß der Deutsche seine damalige Ueberlegenheit in der Musik in das günstigste Licht zu stellen suchte. Jedenfalls war das neben dem ihm angeborenen Hang zur Geselligkeit einer der wichtigsten Factoren, die bei der Entstehung der Gefangvereine mitwirkten. Es war also weniger eine gerechtfertigte Eitelkeit, sondern sein nationaler Ehrgeiz, der ihn antrieb, sich auf einem Gebiete auszuzeichnen, das damals in seiner neuen Heimath nur wenig kultivirt wurde. Aber indem er diesem Ehrgeize genüge, schloß er über das Ziel hinaus; er that des Guten zu viel. Die ersten, mitunter glänzenden Erfolge, welche deutsche, anfänglich fast ausschließlich von Musikverwandigen gebildeten Vereine in Amerika errangen, waren das Signal zur Bildung einer Legion ähnlicher Vereine. Jeder wollte Theil an den Triumpfen nehmen, die der deutsche Gesang hier feierte; es wurde Modesache deutscher Sänge zu sein. Selbstredend konnte man bei der großen Zahl der entstandenen Vereine nicht sehr wählerisch in der Aufnahme activer Kräfte sein, und so bilden bis auf den heutigen Tag noch die Laien, d. h. die eine musikalische Vorbildung entbehrenden Sänge, den wäus größten Bestandtheil unserer Vereine. Das wäre an und für sich kein Hinderniß einer progressiven Fortentwicklung gewesen, hätte man diese selbst im Auge gehabt. Aber unsere Gefangvereine sind mit wenigen Ausnahmen auf ihrem ursprünglichen Standpunkt stehen geblieben, es hat keine Fortentwicklung stattgefunden und Stillstand ist Rückschritt. Während dieses Stillstandes hat die Muse der Musik auch am amerikanischen Meerde eine bleibende Wohnstätte gefunden; das Prestige, ihr bevorzugtes Lieblings-sind zu sein, wurde dem Deutsch-Amerikaner erfolgreich freitig gemacht und nur noch die deutschen Vereine, welche die Pflege des Gesanges nicht als ein neben-sächliches Vergügen, sondern als ein ernstes Studium betrieben, welche technische Vorbildung als Bedingung der Mitgliedschaft aufstellten und sich aus ihren eigenen zu diesem Zwecke gegründeten Gesangs-Schulen rekrutirten, haben sich auf der früheren Höhe ihrer Leistungsfähigkeit erhalten; darüber emporgekliegen sind trotzdem nur wenige. Auch ihnen stellte sich ein anderes Hinderniß verberblich gegenüber, an dem schließlich der Bestand vieler, wenn nicht der meisten Vereine zu Grunde gehen dürfte: das Aufhören der Emigration. Seit etwa 9 Jahren hat diese beständig nachgelassen: die Vereine erhielten von Drüben nur geringen Zuwachs, die alten Mitglieder sangen an ihrer Mitgliedschaft überdrüssig zu werden, und das junge deutsch-amerikanische Element, von dem man voraussetzen sollte, daß es mit Jugendfrische in die Fußtapfen der Älteren treten und wo es nöthig, für Reformen wirken würden, findet am deutschen Gefange einfach keinen Geschmack — eine recht hübsche Illustration für die Bestrebungen zur Verbilligung deutscher Sitten, welche noch heute als Paragraph Eins in den meisten Constitutionen dieser Vereine als Zweck ihrer Bildung angegeben wird.

Will das deutsche Gefangvereinswesen sich sein früheres Ansehen (ich sage nicht Bedeutung) zurückerobern, so muß es sich zu durchgreifenden Reformen bequemen. Aus den kneipenden und singenden Gesellschaften müssen wirkliche Gefangvereine werden. Das Vergnügen, die Unterhaltung, bleibt dabei nicht ausgeschlossen, sie wächst größtentheils mit der größeren Leistungsfähigkeit, sie wird besser, edler. Wo der einzelne Verein sich zu schwach fühlt, diese Aufgabe selbstständig auszuführen, da suche er Anschluß an einen anderen; kleinlicher Ehrgeiz müßte da freilich schweigen.

— Die Chinesenfrage betreffend bringt die „San Francisco Chronicle“ folgende treffliche Bemerkungen: „Die Lehre, daß alle Menschen Brüder sind und überall in der Welt gleiche Rechte haben sollten, die Lehre von dem common fatherhood of God and common brotherhood of man klingt zugleich sehr christlich und sehr liberal, klingt höchst vorurtheilsfrei und kosmopolitisch. Die letzten zehn Jahre californischer Geschichte aber haben diese Lehre zu Schanden gemacht. So lange ein großes Volk diese Lehre nur auf vereinzelte Individuen eines anderen Volkes anwandte, machte sie sich sehr gut. Wird sie aber auch da aufrechterhalten, wo Völker als Massen aufeinander stoßen, so muß sie zur allmählichen Auflösung und schließlich zur gänzlichen Vernichtung der nationalen Idee führen.“

Es giebt für die chinesische Einwanderung nach Californien keine historischen Präcedenzfälle. Es ist die Masseneinwanderung eines barbarischen Volkes nach dem Lande eines civilisirten, und diese Einwanderung hat Dimensionen angenommen, welche unseren besten und heiligsten Interessen Gefahr drohen. Wo bisher im Verlaufe der Weltgeschichte Barbaren civilisirte Völker verdrängten und unterdrückten, da geschah es auf dem Wege kriegerischer Eroberung. Hier in Californien findet eine langsam friedliche Eroberung eines Landes durch Barbaren statt. Dem Bedrohten bleibt nur eine Wahl zwischen zwei Anschauungen: entweder müssen sie jene Eroberung ruhig geschehen lassen und müssen ihre nationale Idee aufgeben, oder sie müssen die Ueberzeugung gewinnen, daß die Lehre von der „common brotherhood of man“ nichts weiter ist, als ein human klingender Humbug. (S. Fr. Abend Post.)

nisch einer progressiven Fortentwicklung gewesen, hätte man diese selbst im Auge gehabt. Aber unsere Gefangvereine sind mit wenigen Ausnahmen auf ihrem ursprünglichen Standpunkt stehen geblieben, es hat keine Fortentwicklung stattgefunden und Stillstand ist Rückschritt. Während dieses Stillstandes hat die Muse der Musik auch am amerikanischen Meerde eine bleibende Wohnstätte gefunden; das Prestige, ihr bevorzugtes Lieblings-sind zu sein, wurde dem Deutsch-Amerikaner erfolgreich freitig gemacht und nur noch die deutschen Vereine, welche die Pflege des Gesanges nicht als ein neben-sächliches Vergügen, sondern als ein ernstes Studium betrieben, welche technische Vorbildung als Bedingung der Mitgliedschaft aufstellten und sich aus ihren eigenen zu diesem Zwecke gegründeten Gesangs-Schulen rekrutirten, haben sich auf der früheren Höhe ihrer Leistungsfähigkeit erhalten; darüber emporgekliegen sind trotzdem nur wenige. Auch ihnen stellte sich ein anderes Hinderniß verberblich gegenüber, an dem schließlich der Bestand vieler, wenn nicht der meisten Vereine zu Grunde gehen dürfte: das Aufhören der Emigration. Seit etwa 9 Jahren hat diese beständig nachgelassen: die Vereine erhielten von Drüben nur geringen Zuwachs, die alten Mitglieder sangen an ihrer Mitgliedschaft überdrüssig zu werden, und das junge deutsch-amerikanische Element, von dem man voraussetzen sollte, daß es mit Jugendfrische in die Fußtapfen der Älteren treten und wo es nöthig, für Reformen wirken würden, findet am deutschen Gefange einfach keinen Geschmack — eine recht hübsche Illustration für die Bestrebungen zur Verbilligung deutscher Sitten, welche noch heute als Paragraph Eins in den meisten Constitutionen dieser Vereine als Zweck ihrer Bildung angegeben wird.

Will das deutsche Gefangvereinswesen sich sein früheres Ansehen (ich sage nicht Bedeutung) zurückerobern, so muß es sich zu durchgreifenden Reformen bequemen. Aus den kneipenden und singenden Gesellschaften müssen wirkliche Gefangvereine werden. Das Vergnügen, die Unterhaltung, bleibt dabei nicht ausgeschlossen, sie wächst größtentheils mit der größeren Leistungsfähigkeit, sie wird besser, edler. Wo der einzelne Verein sich zu schwach fühlt, diese Aufgabe selbstständig auszuführen, da suche er Anschluß an einen anderen; kleinlicher Ehrgeiz müßte da freilich schweigen.

— Die Chinesenfrage betreffend bringt die „San Francisco Chronicle“ folgende treffliche Bemerkungen: „Die Lehre, daß alle Menschen Brüder sind und überall in der Welt gleiche Rechte haben sollten, die Lehre von dem common fatherhood of God and common brotherhood of man klingt zugleich sehr christlich und sehr liberal, klingt höchst vorurtheilsfrei und kosmopolitisch. Die letzten zehn Jahre californischer Geschichte aber haben diese Lehre zu Schanden gemacht. So lange ein großes Volk diese Lehre nur auf vereinzelte Individuen eines anderen Volkes anwandte, machte sie sich sehr gut. Wird sie aber auch da aufrechterhalten, wo Völker als Massen aufeinander stoßen, so muß sie zur allmählichen Auflösung und schließlich zur gänzlichen Vernichtung der nationalen Idee führen.“

Es giebt für die chinesische Einwanderung nach Californien keine historischen Präcedenzfälle. Es ist die Masseneinwanderung eines barbarischen Volkes nach dem Lande eines civilisirten, und diese Einwanderung hat Dimensionen angenommen, welche unseren besten und heiligsten Interessen Gefahr drohen. Wo bisher im Verlaufe der Weltgeschichte Barbaren civilisirte Völker verdrängten und unterdrückten, da geschah es auf dem Wege kriegerischer Eroberung. Hier in Californien findet eine langsam friedliche Eroberung eines Landes durch Barbaren statt. Dem Bedrohten bleibt nur eine Wahl zwischen zwei Anschauungen: entweder müssen sie jene Eroberung ruhig geschehen lassen und müssen ihre nationale Idee aufgeben, oder sie müssen die Ueberzeugung gewinnen, daß die Lehre von der „common brotherhood of man“ nichts weiter ist, als ein human klingender Humbug. (S. Fr. Abend Post.)

Die Beamten des Turn-Vereins:  
1. Sprecher — John G. Meyer,  
2. Sprecher — Armin Bohn,  
1. Schriftwart — Geo. Schöber,  
2. Schriftwart — Ernst Bonnegut,  
Schatzmeister — Jos. Kaze,  
1. Turnwart — Galtpar Hedertig,  
2. Turnwart — Jos. Kaze,  
Zeugwart — Henry Billing,  
Bibliothekar — Louis Waff,  
Vertrauensmänner — Ch. Köhne, Clemens Bonnegut sen. und C. Schröder.